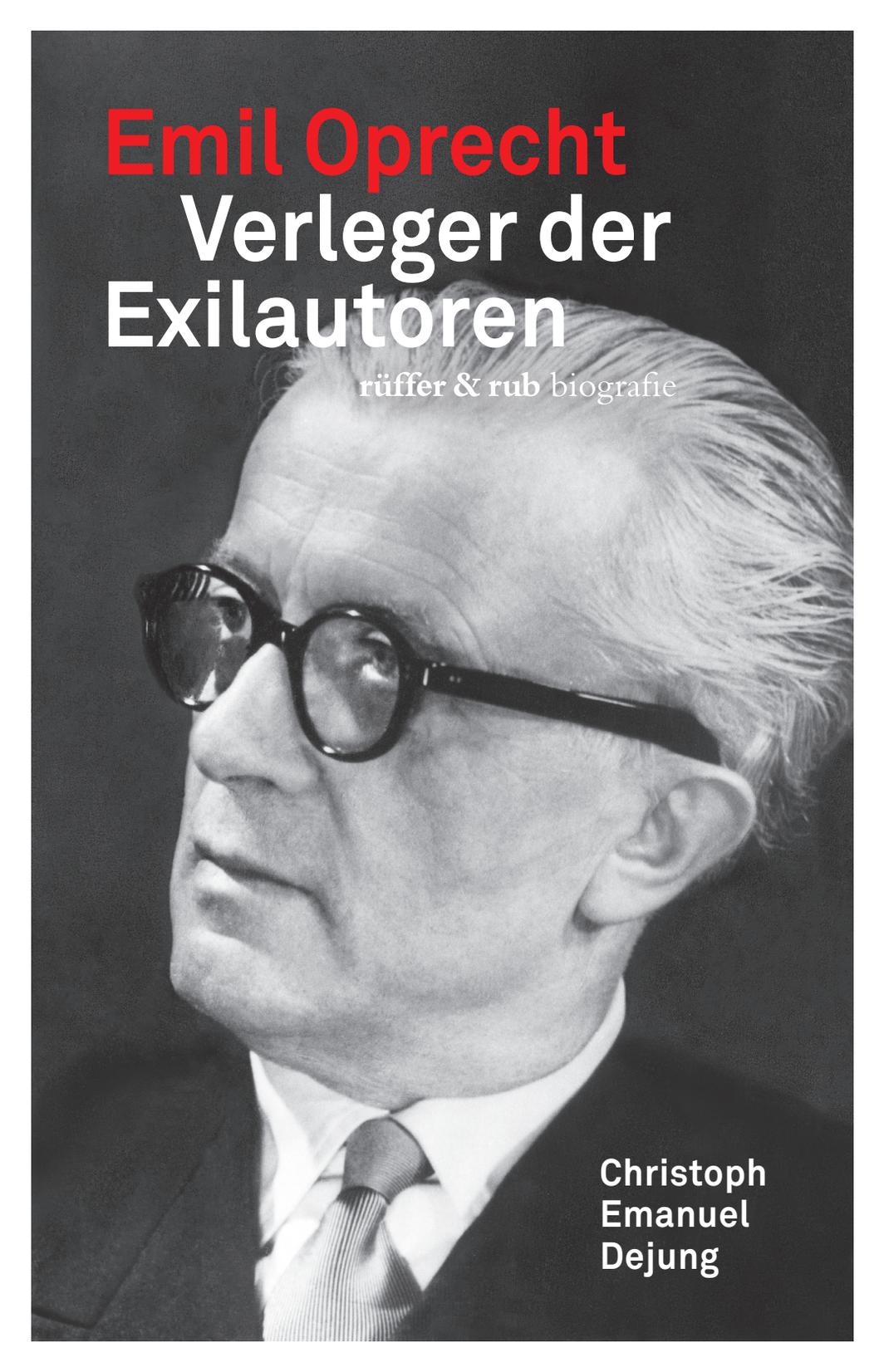


Emil Oprecht

Verleger der Exilautoren

rüffer & rub biografie



Christoph
Emanuel
Dejung

rüffer & rub biografie



Christoph
Emanuel
Dejung

Emil Oprecht
Verleger der
Exilautoren

Der Autor und der Verlag bedanken sich
für die großzügige Unterstützung bei



Stadt Zürich
Kultur

KRESAU4STIFTUNG

UBS Kulturstiftung

Dr. Adolf Streuli-Stiftung

Cassinelli-Vogel-Stiftung

Ulrico Hoepli-Stiftung, Zürich

Der rüffer&rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt
für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre
2016–2020 unterstützt.

Erste Auflage Frühjahr 2020

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2020 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Schrift: Arnhem, AkkuratStd

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Papier: Werkdruck holzfrei (FSC) bläulich weiß, 80 g/m², 1.75



ISBN 978-3-906304-37-3

Inhalt

Den Diktatoren die Zukunft streitig gemacht	7
1. Eine Ehe schließen	10
2. Ein aufrechter Jungsozialist	27
3. Akademische Ehre ohne Zeitverlust	44
4. Über die Prägung eines Helfers	61
5. Die kommunistische Phase und ihr unausweichliches Ende	76
6. Erste Schritte als Verleger	97
7. Plötzlich im Gespräch	117
8. Ein Verlag mit einem großen Auftrag	133
9. Mutige Emigranten und ein furchtloser Verleger	157
10. Es bläst ein eisiger Wind	176
11. Thomas Mann und Else Lasker-Schüler	200
12. Ein verlegerischer Höhepunkt	213
13. Nur wer sich ändert, bleibt sich treu	233
14. Die Rettung des Schauspielhauses	243
15. Noch einige Bücher und noch einige Reisen	263
16. Von Verlässlichkeit in dunklen Zeiten	294
17. Die beiden letzten Kriegsjahre	311
18. Der Europäer	322
Anhang	342
Anmerkungen	343
Von Emil Oprecht verlegte Bücher	351
Neuere Veröffentlichungen	361
Zur vertiefenden Lektüre	362
Transkribierte Briefe	363
Bildnachweis	369
Personenregister	370

Den Diktatoren die Zukunft streitig gemacht

Diese beiden Kriege, diese gespensterhafte Wiederholung haben unserer Generation ihren Stempel aufgedrückt. Den Alten war 1914 das Ereignis am Ende, den Jungen 1939 am Anfang ihres Lebens, uns waren die beiden die Pfeiler der Mitte. Deshalb werden nun wir, die wir im fünften Jahrzehnt unseres Wandels stehen, immer auf eine besondere Weise anders sein als jene, die vor uns kamen, und jene, die uns folgen. Von dieser Verdoppelung, von dieser zweimaligen Wiederkehr, sind wir gezeichnet. Wir haben die Ängste, aber auch die Hoffnung und den Glauben begründet gesehen – das ist unsere Weisheit.¹ – Kurt Guggenheim

Der Verleger Emil Oprecht verkörperte in einer Zeit, in der sich alle bedroht fühlten, die ausstrahlende Zuversicht, dass den großen Diktatoren die Zukunft streitig gemacht werden könne, und den Willen zu helfen, den er auch in anderen weckte. Emil Oprecht und seine Frau Emmie beherbergten nicht nur ungezählte Flüchtlinge bei sich zu Hause – sie empfingen sie auch am Bahnhof, damit sie sich willkommen fühlten. Emil (und Emmie) Oprecht, deren große Lebensleistung zugunsten vieler bedrohter Einzelpersonen wie auch für den demokratischen Widerstand gegen Rassismus und Fremdenhass während schwierigen Jahren niemals vergessen werden sollte, gebührte schon lange eine so umfassend wie möglich dokumentierte Lebensbeschreibung. Hier ist der Versuch dazu.

Mit zwei Hindernissen hatte diese Biografie zu kämpfen: Die beiden hatten keine Kinder, weshalb die Spuren persönlicher Tradition fast ganz fehlen, und Emil Oprecht unterließ es nach einigen jugendlichen Versuchen konsequent, sich als Autor zu äußern. Er war kein Mann des Wortes, sondern der Tat. Darum handelt dieses Buch vor allem von seinen praktischen Leistungen und von den Zeugnissen der ungezählten Verfolgten, denen er geholfen hat.

Von besonderem Gewicht für die Schweiz und für die Exilliteratur war sein Beitrag zwischen 1933 und 1945. Aus seiner kleinen Versandbuchhandlung wurde ein geistiges Zentrum, als er im Schaufenster jene Bücher als Scheiterhaufen aufschichtete, die gleichzeitig von grölenden deutschen Studenten öffentlich verbrannt wurden. Mit seinem Europa-Verlag konnte er sich als Aufklärer behaupten, der selbst jenen eine Stimme verlieh, die eine kurze Zeit lang den gefährlichen Lehren der Tyrannen gehorcht hatten, bevor sie zur Vernunft kamen. Er schloss sich 1935 der Europa-Bewegung und 1940 der »Aktion Widerstand« an, und setzte alles daran, die Promotoren einer hitlerfreundlichen »integralen Neutralität« zu stoppen.

Dreimal versuchte er sich als Zeitschriften-Verleger: 1919/20 mit der »Jungen Saat« für Kinder, 1931/34 mit der »information« für die politische Linke, 1938/41 mit »Mass und Wert« für die Exilliteratur und ihre Schweizer Mitdenker. Erfolgreicher war er jedoch als Buchverleger, zuerst mit Ignazio Silones Roman »Fontamara« gegen Mussolini, später mit der kenntnisreichen Hitler-Biografie von Konrad Heiden, schließlich mit dem Sammelband »Ein Gott, der keiner war« gegen Stalin. Oprecht wurde einige Male vorgeworfen, sein Programm sei zu wenig schweizerisch. Er konterte die Angriffe mit dem Satz, er halte geistige Autarkie für ein Unglück.² Er profitierte vom »Roten Zürich«, das in dieser ganzen Zeit politisch zu ihm stand, während es zur Großstadt wurde. Stadttheater, Schweizer Film und Arbeitersänger ver-

dankten ihm Anerkennung und Reputation; nur sein Wunsch, 1939 künstlerisch an der Landesausstellung mitzuwirken, blieb unerfüllt. Dafür fiel ihm 1938 die Aufgabe in den Schoß, das Zürcher Schauspielhaus zu retten. Mit Bravour diente er dem Ensemble mit vielen geflüchteten Weltstars in der Epoche von Oskar Wälterlin; und er bewahrte das künstlerische wie politische Erbe Ferdinand Riesers, so lange er konnte.

All das steht jedoch im Schatten seiner Leistung für einzelne Personen, berühmte und unbekannte, denen sein Haus offen stand, denen er den Fluchtweg nach Übersee eröffnete, denen er Geld und Bücher schickte, ins Reich, ins unbesetzte Frankreich und zuletzt ins sowjetisierte Osteuropa.



Dankbar ist der Autor den letzten Zeugen, die ihm von persönlicher Begegnung mit Emil Oprecht berichteten: Ulla Kasics, Conrad Ulrich, Ambrosius Humm und Röbi Rapp; Barbara Sidler, die jahrzehntelang die Buchhandlung mitgeprägt hat, begleitete meine Versuche mit wertvoller Kritik. Peter Schmid aus Vals hat mir umfangreiche Vorarbeiten hinterlassen, auch Peter Stahlberger aus St. Gallen half mir. Wie wichtig die Unterstützung durch die Mitarbeitenden des Sozialarchivs und der Handschriftenabteilung in der Zentralbibliothek war, aber auch im Staatsarchiv, im Stadtarchiv und im Bevölkerungsamt, möchte ich auch dankbar erwähnen. Wertvolles Wissen vermittelten mir die Gespräche mit Andreas Oprecht, Rosemarie Krulis-Randa, Ruth Binde, Mario Flurin, Christian Fueter, Peter Kamber und Ruth Gurny.

Viele haben mich ermutigt, wenn ich es nötig hatte: Christian Tauber, Hannes Schnebli, Heinrich Lüssy, Edith Züllig und Barbara Weber, vor allem aber die Verlegerin und Lektorin Anne Rüffer und die im Verlag mitarbeitenden guten Geister.

Eine Ehe schließen

1

Die wichtigste Wendung, die die Biografie von Emil Oprecht genommen hat, so bestätigten alle, die beide gekannt haben, war die, sein Leben mit Emmie Fehlmann zu teilen. Er hat vieles revidiert, aber seine Verbindung mit Emmie – über dreißig Jahre dauerte die eheliche Kameradschaft – hat er nie infrage gestellt.

Die Heirat war die wichtigste seines an mutigen Entscheidungen nicht gerade armen Lebens. Schon mindestens sieben Jahre waren die zwei befreundet, seit den gemeinsamen Tagen der Brüder Oprecht mit ihren künftigen Frauen bei den Wandervögeln der Gruppe Waid in Zürich. Dort soll es angefangen haben mit den beiden, um das Jahr 1913 herum.

Sie, Emmie Fehlmann, 1899 als Tochter eines leitenden Elektrikers bei den Stadtwerken und Gewerkschafters aus Zürich geboren, hatte ihre Mutter im Alter von neun Jahren verloren. Er, Emil Oprecht, vier Jahre älter, stammte aus einfachsten Verhältnissen. Kurz nach ihrer ersten Begegnung begann die größte Katastrophe des europäischen Kontinents seit dem Ende der Religionskriege vor beinahe dreihundert Jahren. Eine Welt friedlichen Fortschritts mit offenen Grenzen und Vertrauen in die Entwicklung der Zivilisation war es gewesen, in der Emmie und Emil Kinder waren. Auch die Schweiz profitierte von den neuen Erfindungen wie dem Telefon, hygienischen Toiletten und von Entdeckungen wie den Röntgenstrahlen. Ein Sechstel der in der Schweiz lebenden Bevölkerung waren Ausländer, in Zürich noch mehr. Das

gesellschaftliche System entwickelte sich im Bundesstaat im Gleichschritt mit der Außenwelt; eben war der Traum des Fliegens Wirklichkeit geworden – zuversichtlich schaute man vorwärts.

Der Analphabetismus war besiegt, die Unkenntnis über ansteckende Krankheiten ebenso wie die Unwissenheit über gesunde Ernährung und natürliche Erziehung. Die »großen Fragen« – so schien es – waren beantwortet, es galt nur noch, sie in der zähen Realität zu lösen, doch dass das gelingen würde, war kaum zweifelhaft. Die nationale Frage hatte sich für die Schweiz, Italien, Deutschland und die USA durch kurze Kriege erledigt. Warum also sollten die soziale Frage, die Frauenfrage, die Judenfrage unlösbar sein? Vorbildlich in diesem Sinne schien das wilhelminische Reich in Deutschland, das auf den ersten Blick von Kraft strotzte; beim zweiten wurde sein Grundfehler aber unübersehbar: ein pompöser Militarismus, der Deutschland in eine haarsträubende Bündnispolitik führte und es in aller Welt unbeliebt machte.

—

In wenigen Wochen nationalistischen Massenwahns brach 1914 »die Welt von gestern«³ zusammen. Rohe Kräfte der Kriegslust beherrschten die Wirklichkeit, alles Verbindende versagte. Gab es nicht in den meisten Ländern Liberale, die an ein internationales Wirtschafts- und Rechtsverständnis glaubten und vom freien Handel lebten? Gab es nicht überall Christen, darunter die einer einheitlichen Kirche angehörigen Katholiken? Gab es nicht in allen Staaten eine Arbeiterbewegung, die die Großstädte dominierte? Sie waren verstummt und wirkungslos geworden. Die große Mehrheit der Menschen verfiel der fatalen Sehnsucht nach Krieg, Sieg und Triumph. Aber bei den Jungen erkannten nicht wenige, dass die Ursache des Elends grundsätzliche gesellschaftliche Probleme waren.

Auf seine Stadt kann man sich verlassen⁴

Sehr geehrte Damen und Herren,
mein Anliegen ist folgendes: Emil Oprecht heiratete Emmie Fehlmann, nach einigen Angaben in der gedruckten Literatur im Jahr 1919, nach anderen 1921. Als Historiker möchte ich es genau wissen. Ein genaueres Datum ist jedoch in keiner Quelle vermerkt. Herzlichen Dank für Ihre Bemühungen,
Christoph Emanuel Dejung

Sehr geehrter Herr Dejung
Wir benötigen das ganze Datum, um in unseren Büchern einfacher fündig zu werden. Vielen Dank!
Freundliche Grüsse
Claudia Schweizer Mobarak Hossain
Zivilstandsbeamtin
Stadt Zürich
Bevölkerungsamt

Sehr geehrte Frau Schweizer,
leider ist meine Lage schwierig: ich bin beauftragt, die Biografie von Emil Oprecht zu schreiben, und da stehe ich eben vor dem Problem, dass ich das Datum nicht kenne. Die Information, die Emmie Oprecht kurz vor ihrem Tod gab, war 1919, diejenige über Emil Oprecht meist 1921 [...] Ein genaueres Datum findet sich nirgends. Ich möchte es herausfinden, weil es für die historische Wissenschaft nicht unbedeutend ist! [...]

Ich könnte Ihre Kosten für die Recherche auch übernehmen, wie es sich von selbst versteht.

Mit freundlichen Grüßen, Christoph Dejung

Sehr geehrter Herr Dejung

Ich habe diese Eheschliessung in unseren Büchern gefunden. Das genaue Heiratsdatum von Opprecht, Emil Adolf und Opprecht geb. Fehlmann, Emma Fanni, ist der 12.09.1921.

Freundliche Grüsse,
Claudia Schweizer Mobarak Hossain

Sehr geehrte Frau Schweizer,
gestatten Sie mir, dass ich Ihre Arbeitszeit noch einmal beanspruche. Sie haben mich schon mit der Schreibung »Opprecht« (mit zwei p in den Akten) sehr weitergebracht. Könnten Sie mir auch die Namen der Trauzeugen nennen? Im Voraus mit herzlichem Dank und mit freundlichen Grüssen

Christoph Dejung

Sehr geehrter Herr Dejung

Die Namen der Trauzeugen lauten wie folgt: Otto Förtsch, Anna Fehlmann

Freundliche Grüsse,
Katja Hauri, Zivilstandsbeamtin

Sehr geehrte Frau Hauri,

dann war das also Emmies Schwester und ihr künftiger Ehepartner. Wie großartig ist der Service in Zürich! Ganz lieben Dank im Namen meiner Leser,

Christoph Emanuel Dejung

In der »Zürcher Wochenchronik«, einer illustrierten Zeitung, konnte der mittlerweile zum Jungsozialisten gewordene Emil Oprecht im November 1917, auf dem Höhepunkt der sozialen Not, eine faire Berichterstattung über die Lage der Zürcher Arbeiter lesen.⁵ In der gleichen Ausgabe findet sich eine objektive Beschreibung des vom Pazifisten Max Daetwyler ausgelösten, schließlich blutig ausgegangenen »Novemberkrawalls«. Doch sehr viel mehr Platz als für diese einheimischen Themen räumte das Blatt einem Bericht über neue Waffen ein, die an den verschiedenen Fronten des Krieges zum Einsatz kamen.

In den Schlachten waren die Mittel der Verteidigung denen des Angriffs überlegen. Das zwang zum Stellungskrieg, der ohne jede Alternative bis zur totalen Erschöpfung des Gegners geführt werden sollte. Es war ein von Wissenschaft und Technik beherrschter Krieg, der aber von den Beteiligten als »schicksalhaft« erlebt wurde. Ein Krieg des massenhaften Todes, bei dem erstmals weniger Opfer aus der Zivilbevölkerung umkamen als Soldaten.

Bei den Jungen wie den Oprechts war das Prestige derer am größten, die schon früh oder von Anfang an gegen den Krieg gewesen waren: die Pazifisten und die radikalen Marxisten; Letztere gewannen auch Emil Oprecht für ihre Ideen, wenigstens für einige Jahre. Zu den Leitfiguren der Linken gehörten Oprechts Vorbilder Willi Münzenberg und Angelica Balabanoff, von denen noch die Rede sein wird.



Von Lukrez gibt es die Beschreibung des verschonten Zuschauers. Auch wenn der Dichter anderes im Auge hatte, passte die Metapher genau zur Situation des Schweizervolks:

»Angenehm ist es und beruhigend, wenn Winde über weitem Meer das Wasser aufwühlen, vom festen Land aus zu sehen, wie ein anderer dort zu kämpfen hat. Nicht das Leiden anderer

ist die Quelle dieses süßen Gefühls, erfreulich vielmehr ist zu sehen, von welchem Unglück du selbst verschont bist. Ebenso süß ist es, auf die in der Ebene tobenden Schlachten des Krieges zu schauen, so du dich selbst, unbeteiligt, außer Gefahr weißt.«⁶

Ihr ganzes Leben waren Emil und Emmie Oprecht nicht gewillt, für sich ein unschuldiges Verschontsein zu akzeptieren. Was ihr Handeln bestimmte, war der Protest gegen eine selbstzufriedene, ihrer selbst unwürdige, nicht hilfsbereite Schweiz.

—

Die beiden, die aus der reformierten Kirche ausgetreten waren, heirateten am 12. September 1921 in Zürich auf dem Standesamt. Als Trauzeugen bestätigten das Otto Förtsch und Anna »Annie« Fehlmann. Annie war Emmies Schwester, die ihr lebenslang am nächsten stand, Otto deren späterer Ehemann. Die amtliche Urkunde, unterschrieben mit »Emil Adolf Opprecht« und mit »Emma Opprecht«, sie war fortan »geborene Emma Fanni Fehlmann«, notierte Opprecht mit zwei »p«, obwohl die Universität zweieinhalb Monate zuvor das Doktorat an Emil Oprecht verliehen hatte, in der Schreibweise, die er vorzog.

Alles geschah in der laizistischen Feierlichkeit des eidgenössischen, erst im Jahre 1876 geschaffenen Zivilstandswesens, und unter dem noch nicht zehn Jahre alten Eherecht des »Zivilgesetzbuches« (ZGB). Emil und Emmie Oprecht genossen damit eine noch nicht sehr alte Freiheit, ihre Großeltern hätten ohne kirchlichen Segen gar nicht in den Stand der Ehe treten können. Das ZGB legte fest, wozu sich Eheleute verpflichteten. Es regelte für katholische und reformierte Kantone das gleiche Familienrecht, das Eheschließung und Ehescheidung, Ehegüterrecht und Kindesrecht, Adoption und Erbgang umfasste. Heutzutage stehen

mit der Ehe-für-alle Neuerungen zur Debatte, die man sich bei der großen Rechtsrevision in den 1970er-Jahren niemals erträumt hätte (obwohl das von August Forel bereits 1913 als eine Selbstverständlichkeit gefordert worden war).⁷ Es wäre aber falsch zu vergessen, als wie revolutionär schon das ursprüngliche Gesetz zu seiner Zeit empfunden wurde. Fast alle wesentlichen Vorschriften galten, wie man stolz vermerkte, gleichermaßen für beide, Mann und Frau. An der wirtschaftlichen Verantwortung und Dominanz des Mannes wollte man allerdings nichts ändern. Als Güterstände sah das Eherecht des ZGB bereits damals neben der Güterverbindung und Gütergemeinschaft auch die Gütertrennung vor. Der Bräutigam, der alles, nur nicht Staatsangestellter wie sein Vater werden wollte, und die Tochter eines Elektrikers entschieden sich für die Gütertrennung: Es sollte kameradschaftliche Gleichheit zwischen ihnen bestehen, von Anfang an.

—

Emil und Emmie Oprecht gehörten zu einer Generation, die man als typische »Fünfundneunziger«, Erneuerer des Geistes vom zweiten Bildungsweg her, charakterisieren kann. Sie wollten für die Kultur ihrer Zeit eintreten, die mit dem Jugendkult und mit dem Jugendstil spielte; im großen Aufbruch der Moderne fanden sie zu ihrer eigenen Lebensgestaltung.

Schon um die Jahrhundertwende hatten in der Schweiz viele Menschen die Chance, ohne akademischen Abschluss gesellschaftliche Anerkennung zu finden. Und die Fächer der Natur- und Geisteswissenschaften sowie der Ökonomie konnte man studieren, wenn man nur das »kleine Latinum« erwarb. Der Kanton Zürich erlaubte es, obschon (oder weil) es keine anderen Hochschulen als die universitären gab. In einer Zeit, als die Titel »Architekt« und »Ingenieur« ohne ein Studium an der Eidgenössischen Technischen Hoch-

schule (ETH) unerreichbar und der Weg zum Juristen oder Arzt selbstverständlich ohne die große Prüfung in den alten Sprachen verschlossen waren, eine ausgesprochen progressive Haltung.

Es gab also schon damals Wege, außerhalb der traditionellen Gymnasien zu höherer Bildung zu kommen, über eine eidgenössische oder eine besondere, vom Kanton Zürich angebotene Zulassungsprüfung, wie sie die Brüder Oprecht bestanden; Hans im Lehrerseminar in Küsnacht, Emil in der kantonalen Handelsschule. Außerdem hätte es die »Eidgenössische Maturitätsprüfung« gegeben; diesen Bildungsweg hatte man nicht zuletzt darum eingerichtet, weil viele andere Kantone an ihren konfessionell geprägten Maturitätsschulen festhielten. Die eidgenössische Matur erlaubte außerdem, dass Juden ihre Hochschulreife erlangen konnten, ohne in einer kantonalen Maturitätsschule samstags mitgemacht haben zu müssen.

Viele Arbeiterkinder machten die Erfahrung, dass der ordentliche Bildungsweg für sie als Söhne und Töchter von mittellosen Eltern zu teuer war. Nicht nur das Schulgeld, sondern auch die zusätzlichen Kosten für Theaterbesuche, Instrumentalunterricht, Lehrbücherkauf und Reisebeteiligungen überforderten die Möglichkeiten von Arbeiterhaushalten. Die gesellschaftlich offeneren Lehrerseminarien und Handelsschulen ermöglichten nun auch Kindern aus der Arbeiterklasse ein Studium.

—

Im Umkreis von Emil Oprecht heirateten fast alle von den »Zürcher Fünfundneunzigern«, die meisten von ihnen aber erst in ihrem dritten Lebensjahrzehnt. Eine Studentenehe wagte niemand, auch wenn Kurt Guggenheim in »Alles in Allem«, seinem Roman dieser Generation, eine solche beschreibt; sie war zwar erlaubt, jedoch von den meisten Professoren missbilligt und mit strengerer Beurteilung geahndet.

Alle »Fünfundneunziger« haben durch das folgende schreckliche »Zeitalter des Faschismus«⁸ gelebt und gewirkt, für ihre Karrieren, für die Kunst, für die Moderne, für das, woran sie glaubten. Zu ihnen gehörten u.a.:

Wladimir Rosenbaum (1894–1984), Sohn eines weißrussisch-jüdischen Juristen und späteren litauischen Staatsmannes, trat 1917 als Erster in die Ehe ein. Er heiratete Aline Valangin (ihr selbst gewähltes Pseudonym – sie hieß Aline Ducommun), Nachfahrin eines angesehenen Vaters und Großvaters, die aber von ihrer Mutter allein in Bern erzogen worden war. Rosenbaums kometenhafter Aufstieg als Anwalt erlaubte es ihm, ein großes altes Haus an der Stadelhoferstraße in Zürich zu erwerben, nicht weit von der später eröffneten Buchhandlung Oprecht & Helbling entfernt. Der Anwalt und der Verleger trafen sich beinahe täglich auf der Straße oder plauderten über Philosophie und Kunst im legendären »Café Odeon« am Bellevue.

In ihrem großbürgerlichen Domizil etablierten sich Rosenbaum und seine Gattin Aline mit elitär-eleganter Allüre zum Hort der Erneuerer, zu Gastgebern für alle Ungewöhnlichen: Dadaisten, moderne bildende Künstler und Musiker, Freidenker, Literaten, Psychologen und Emigranten. Bei ihnen traf man viele von den später Berühmten, die das 20. Jahrhundert überstrahlen: Jean Arp und Sophie Taeuber, Max Ernst und Hermann Hesse, Ernst Toller und Martin Buber, Ignazio Silone und Kurt Tucholsky, Heinrich Zimmer und C. G. Jung, Thomas Mann und Elias Canetti.

Das Paar führte eine offene Ehe und trat für Freiheit in Politik und Kunst ein, und es war vor allem durch einen Lebensstil der Großzügigkeit ein Vorbild für ihre Nachbarn Emil und Emmie Oprecht. Für Rosenbaum endete diese große Zeit mit einem Tumult: Er wurde zuerst von einer betagten Klientin (zu Unrecht) ungetreuer Vermögensverwaltung angeklagt, dann (vermutlich zu Recht) des Waffenschmuggels für die Spanienkämpfer beschuldigt, schließlich nicht ohne antisemitischen

Lärm beruflich vernichtet; auch seine Ehe löste sich auf. Aber die freie Verbindung hielt. Am Ende lebte er als kleiner Antiquar in Ascona mitten unter den vielen, meist deutschsprachigen Einwohnern bis zum Jahr 1984; dabei hatte er erneute Anklagen zu überstehen. Er schloss eine zweite Ehe und wurde Vater einer Tochter. Aline, die ihm das Vaterglück gönnte, begleitete diese Ehe als Freundin, wie später auch noch eine dritte. Ihre Asche liegt mit seiner und der seiner dritten Frau in einem gemeinsamen Grab. Trotz aller Lebenskatastrophen hatte Wladimir Rosenbaum nie an Suizid gedacht. Etwas, das der Lehrer seiner Frau Aline, kein Geringerer als C.G.Jung, ihm gemäß seiner Erinnerung, als er alles verloren hatte, mehr oder weniger verschlüsselt nahegelegt hatte ...⁹

Hans Oprecht (1894–1978), heiratete 1917 Gertrud Berchtold. Er verließ sie zuerst für seine kurze zweite Ehe, heiratete sie dann noch einmal und verließ sie ein zweites Mal. Neben seiner politischen Karriere wollte er, gleich wie sein jüngerer Bruder Emil, als Verleger wirken und wurde zum Entdecker und Förderer nicht akademischer junger Autorinnen wie Elisabeth Gerter und Lore Gerber. So entstand in Zürich zwischen den beiden Brüdern ein Konkurrenzverhältnis um Autoren und deren Werke.

Die Legende sagt, zwischen Emils Gattin Emmie und seinem Bruder Hans hätten heftige Spannungen bestanden. Wie sich aber viele erinnern, waren die beiden nach Emils frühem Tod herzlich befreundet. Emil ebenbürtig in Arbeitskraft und -wut, unterschied Hans sich in der Art seiner Persönlichkeit. Ihm war ein langes Leben beschieden, doch im Gegensatz zum Bruder wenig Glück in seinen Ehen.

Hans Oprecht war von demonstrativer Bescheidenheit und vermied jeden Persönlichkeitskult. Als Mitglied des Schweizerischen Parlaments besaß er jahrzehntelang ein Generalabonnement der ersten Klasse in der Bahn, man traf ihn aber immer in der dritten, der Holzklasse.



- 1 Die junge Emmie Oprecht
- 2 Der Student Emil Oprecht
- 3 Auch beim Wintersport trug er Krawatte
- 4 Der ältere Bruder Hans Oprecht,
hemdsärmeliger Politiker